

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/1 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.1.62269

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

untersuchen, könnte gerade unter Einbezug schwankhafter Literatur mit ihrer Vorliebe für klerikale Witzfiguren und die Verwendung medizinischer Metaphern in obszönem Kontext aufschlußreich sein.

Cordula NOLTE, Wuppertal

Michel PASTOUREAU, *Bleu. Histoire d'une couleur*, Paris (Seuil) 2000, 215 S.

Haben Farben eine Geschichte? Vermutlich hätte man noch vor 30 Jahren eine solche Frage rundweg verneint, und manchem Beobachter mag es vielleicht auch heute noch so scheinen, als könne ein solcher Gegenstand keine wissenschaftlichen Weihen beanspruchen. Daß dem nicht so ist, belegt das vorliegende Buch von Michel Pastoureau in beeindruckender Weise.

Während in Frankreich eine Vorstellung des Autors mehr als überflüssig wäre, scheint es für den deutschsprachigen Leser nützlich zu sein, den Parcours seines intellektuellen Werdegangs zumindest kurz zu markieren. P. begann seine Beobachtungen nämlich auf zwei Gebieten, die in der deutschen Geschichtswissenschaft zu Unrecht das Dasein von Mauerblümchen fristen. Denn Sphragistik und Heraldik waren die Ausgangspunkte, von denen aus er sich der Welt der Bilder, Symbole, Farben und Vorstellungen zuwandte. Es war dann auch eine statistische Auswertung der Farbverwendung in Wappenbüchern, eine von ihm 1977 publizierte, höchst originelle und innovative Untersuchung, die ihn erstmals mit der Karriere der Farbe Blau in Berührung brachte. Denn in dieser Analyse zeigten sich sowohl regionale als auch deutliche zeitliche Unterschiede in der Frequenz des Auftauchens gerade dieser Farbe zwischen dem 13. und 17. Jh., die offenbar die Folge von einschneidenden Veränderungen der Farbenwelt waren. P. hat das methodische Problem einer Geschichte der Farben dann in mehreren kürzeren Aufsätzen systematisch eingekreist, worunter sein unter dem Titel »Et puis vint le bleu« publizierter Artikel von 1983 eigentlich bereits den Grundgedanken der vorliegenden Arbeit, den Aufstieg der Farbe Blau im 12. Jh., enthalten hat. Von diesen Arbeiten sind unverständlicherweise bis auf eine Studie zur Symbolik der Streifenmuster in der abendländischen Kultur, 1995 etwas sehr reißerisch unter dem Titel »Des Teufels Tuch« publiziert, keine weiteren Texte ins Deutsche übersetzt worden.

Nach vielen wichtigen Aufsätzen und Aufsatzsammlungen legt P. also nunmehr eine Geschichte der Farbe Blau vor. Ein Buch, das der Rezensent und alle anderen, die intensiv über Farben und Farbstoffe im Mittelalter forschen, mit Spannung erwartet haben. Hinter diesem Zugriff auf eine Einzelheit des Lebens, der leicht als essayistisch disqualifiziert werden könnte, steht dabei ein gedanklicher Entwurf von großer Überzeugungskraft. Denn vorgelegt wird hier gerade keine Addierung partikularer Phänomene im Stil der Kulturgeschichte des 19. Jhs., sondern hinter dem Text steht ein erkenntnistheoretisches Konzept. Die Prämisse von P. ist, daß Farben nur deshalb zum Gegenstand des Historikers werden können, weil sie ein soziales Phänomen sind und erst die Gesellschaft sie benennt und deutet. Im Mittelpunkt stehen bei ihm folglich nicht die Farben als naturwissenschaftliches Phänomen, sondern die Menschen, die diese Farben herstellen, gebrauchen, bewundern, beschreiben und deuten. So ist ihm Blau ein Gegenstand, um den sich ein ganzes Forschungsfeld organisieren läßt. Denn der Farbgebrauch betrifft nicht nur die Ästhetik, und Farbherstellung bedeutet nicht nur Ökonomie, sondern auch Religion, Recht, Politik und Moral werden berührt. Als deutscher Historiker muß man wohl sagen, daß es sich um einen ausgesprochen französischen Zugriff handelt, denn es erscheint, auch wenn P. es selbst nicht anführt, durchaus als möglich, die Farben den von Marcel Mauss definierten totalen sozialen Phänomenen zuzurechnen. Und das Thema liegt zweifellos an der Schnittstelle verschiedener Disziplinen, unterschiedlicher Methoden und unterschiedlicher Quellentypen, wie P. selbst schreibt: »la couleur est par essence un terrain transdocumentaire et transdisciplinaire« (S. 10).

Das liegt zwar auf der Hand, doch wurde es bisher noch niemals zur Leitlinie einer Untersuchung auf diesem Feld gemacht. Im Gegenteil, bisher erfolgte der Zugang zur Erscheinung der Farben gerade nicht in einem multidisziplinären Bezugsrahmen, sondern Farbe wurde exklusiv aus der Perspektive einer Einzeldisziplin bearbeitet. Dabei wurden die meisten dieser Studien verständlicherweise von Kunsthistorikern verfaßt. So erscheint es als gerechtfertigt, wenn P. die Verwendung der Farbe in der bildenden Kunst im Text (nicht aber in den dem Text beigegebenen Abbildungen, die Kunstwerke vom alten Ägypten bis zu Yves Klein zeigen) weitgehend ausklammert. Dafür hat er gute Gründe, wenn er etwa darauf hinweist, daß der künstlerische Farbeinsatz und die wissenschaftlichen Farblehren nur Teilaspekte in einer Geschichte der Farbe sein können. Wer hierüber mehr lesen will, greift daher besser zu den Arbeiten von John Gage, von dessen älterem Werk sich P. absetzt (S. 9 mit Anm. 2), dessen neuesten Band er leider nicht mehr herangezogen hat.

Daß die Wahl von allen Farben des Regenbogens auf Blau fiel, ist natürlich kein Zufall gewesen. Die Überlegungen von P. beginnen bei einer eigentlich banalen Tatsache. Denn während die Farbe Blau heute bei allen Umfragen in Europa und den USA den Spitzenplatz als beliebteste Farbe einnimmt, galt sie in der Antike als unattraktive, ja geradezu barbarische Farbe. Seine Folgerung ist klar: In den 2000 Jahren, die zwischen diesen beiden Beobachtungen liegen, muß sich in Europa die Wertschätzung der Farbe Blau vollständig gewandelt, sich geradezu ein steiler Aufstieg der Farbe ereignet haben: »le triomphe du bleu« (passim). P. meint, diesen Moment der Aufwertung im 12. Jh. entdeckt zu haben, als Blau seinen bisherigen Status als eine Farbe der Trauer von peripherer Bedeutung verliert, weil es zu leuchten beginnt und so zur Farbe des Himmels wird, was P. vor allem an den Glasmalereien von Chartres und Saint-Denis beleuchten kann. Als Werbeträger der neuen Farbe fungierte nach seiner Auffassung in der bildenden Kunst die Jungfrau Maria. Die Himmelskönigin habe das neue Blau genauso popularisiert, wie in der Heraldik der König von Frankreich ihr Promotor gewesen sei.

Auch wenn sein Buch eine Geschichte der Farbe Blau in der europäischen Zivilisation vom Neolithikum bis in die heutige Zeit sein will, so bilden die Passagen über das Hoch- und Spätmittelalter doch den eigentlichen Angelpunkt seiner Argumentation. Die vorausgehenden Abschnitte erläutern die Vorgeschichte, das Desinteresse der antiken und frühmittelalterlichen Kulturen an dieser Farbe. Die Teile, die auf die Seiten über das Mittelalter folgen, illustrieren den unaufhaltsamen Aufstieg der Farbe nach ihrem Durchbruch im 12. Jh. Diese Zuspitzung zeigt bereits der reine Umfang des Buches an: 35 Seiten für die Zeit von der Steinzeit bis um 1200, genausoviel wie für die nur 200 Jahre von 1200 bis 1400; anschließend noch etwa 30 Seiten für das Spätmittelalter und die Veränderungen der Reformation; der Zeitraum bis in unsere Gegenwart dann wieder knapper und etwas frankreichlastig auf gut 60 Seiten.

Daß P. ein Pionier auf diesem Forschungsfeld ist, wird ihm dabei zugleich zum Problem. Denn natürlich bleibt er auf ältere Arbeiten angewiesen (eine knappe Auswahlbibliographie auf den Seiten 182–191), da ungedruckte Quellen von ihm fast gar nicht konsultiert werden konnten. P. hat es natürlich nicht nötig, solche Unsicherheiten, die darauf beruhen, daß immer wieder einschlägige Untersuchungen zu wichtigen Aspekten fehlen, zu verschweigen. Doch wird diese Schwäche an einigen Punkten der Untersuchung besonders spürbar. Denn mittelalterliche Farben haben wenig direkte Spuren hinterlassen, und außerhalb der Kunst können wir sie kaum noch sehen, sondern nur noch von ihnen lesen. Dabei ist es zweifellos die Kleidung, durch die der Historiker die meisten und die fundamentalsten Daten für eine Geschichte der Farbe gewinnen kann. Dies ist aber auch der Ort, der die engste Verschränkung von chemischen, technischen, wirtschaftlichen, sozialen, ideologischen und symbolischen Gegebenheiten aufweist. P. hat dies selbst so gesehen und dieses Feld der Untersuchung nachdrücklich empfohlen, denn bisher fehlt es selbst an einer sozialen und kulturellen Geschichte der Färber (S. 66). Kein Wunder ist es also, daß sich das, was P.

hierzu bieten kann, in der Tat noch erweitern ließe (S. 63–80). Beim derzeitigen Forschungsstand nicht beantworten kann P. auch die von ihm selbst gestellte Frage, wie sich Nachfrage und Angebot zueinander verhalten (S. 81). Das liegt teilweise auch daran, daß P. zwar die Künstler und Färber als Hersteller von Farben vorstellt, aber weder Produzenten und Händler der Farbstoffe behandelt noch, was schwerer wiegt, die Verkäufer und Käufer der Stoffe, denen er eine solche Symbolkraft beimißt. Doch wäre es möglich, sie zu erforschen, denn geeignete Quellen existieren durchaus: Nennungen von Stofffarben in Handelsbüchern, Haushaltsrechnungen, Testamenten und Inventaren beispielsweise, wofür ein reiches Material natürlich in Italien und Frankreich, aber gerade auch in Deutschland in den Archiven schlummert. Und gerade die für dieses Thema noch nicht ausreichend analysierten Rechnungsserien besitzen einen weiteren Vorteil, denn sie zeigen nicht nur punktuelle Zustände, sondern bilden dynamische Entwicklungen ab.

Der ungleichmäßig aufgearbeiteten Quellenlage geschuldet ist wohl auch ein weiteres Problem. Denn P. blickt vor allem auf normative Quellen und theoretische Traktate und weniger auf praktische Farbentscheidungen mittelalterlicher Menschen. Für ihn sind es vor allem die Herrschenden, die Farbentwicklungen anstoßen und regulieren, worüber ihm die übrigen Konsumenten etwas aus dem Blick geraten. So überschätzt er vielleicht die Bedeutung der von Papst Innozenz III. um 1200 verfaßten Liturgieerklärung »De sacro altaris mysterio«. Hierin wird zwar in der Tat die Farbe Blau aus der Liturgie eliminiert (S. 40), doch ein Blick auf die liturgische Praxis des Mittelalters, wie sie sich etwa in den – wiederum oftmals ungedruckten – Inventaren von Paramenten und Meßordnungen einzelner Diözesen abbildet, zeigt rasch, daß Blau zumindest bis zum Konzil von Trient im Kirchenraum gar nicht so selten zu sehen war. In der Tendenz läßt sich die gleiche Kritik auch an der von P. in ihrer Grundentwicklung sicherlich zutreffend beschriebenen Aufwertung der Farbe Blau im 12. Jh. üben. Wenn man nämlich diesen Aufstieg überhaupt personalisieren muß, dann sollte der Leser schon etwas mehr darüber erfahren, welche Rolle Abt Suger von Saint-Denis und Bernhard von Clairvaux bei dieser Popularisierung genau gespielt haben (S. 60) und wie sich diese Entwicklung außerhalb Frankreichs vollzog. Obwohl P. in vorbildlicher Weise auch fremdsprachige, gerade auch deutschsprachige Literatur zur Kenntnis genommen hat, sind seine Anmerkungen zu den Verhältnissen östlich des Rheins nicht immer ganz zutreffend. Über die Zone der Waidintensivkultur rund um Erfurt liegen präzisere Informationen vor, und das Zentrum des Krappanbaus war im spätmittelalterlichen Deutschland weniger Magdeburg (S. 64), sondern seit etwa 1500 bereits Breslau.

Doch nehmen solche Einwände im Detail, die eher zeigen, was auf diesem Feld noch zu erreichen ist, dieser Studie nichts von ihrer Bedeutung. Diese liegt einerseits im methodischen Zugriff, der deutlich macht, daß Forschungen dort am ertragreichsten sein werden, wo in Zukunft multidisziplinär verfahren wird, wo etwa Aspekte der Farbvorstellungen mit denen der Produktion, Distribution und Konsumtion von Farben gekoppelt werden. Zudem bedeutet der von P. am Beispiel der Farbe Blau eindrucksvoll geführte Nachweis, daß sich Farbgeschmack und Farbordnungen im Verlauf des Mittelalters verändert haben, einen entscheidenden Fortschritt. Denn gerade in der deutschsprachigen Literatur zum Thema überwiegt eine (leider zumeist auch noch unreflektierte) Auffassung, die dem Mittelalter starre Farbordnungen zuweist, mit Veränderungen nicht rechnet und zuweilen immer noch auf die Ursprünge dieser scheinbar festen Farbbedeutungen fixiert bleibt, ohne dabei politische, soziale oder gar individuelle Hintergründe von Farbentscheidungen in Rechnung zu stellen.

Die in ihrem Zugriff wegweisende Studie von P. ist ein Plädoyer dafür, sich dieses Themas, das Disziplinen und Quellengruppen zu integrieren vermag, verstärkt anzunehmen. Dabei ist das Buch von P. nicht nur lesenswert, sondern umfangreich und intelligent bebildert und sehr schön in Blautönen gestaltet. Was könnte dem Gegenstand angemessener sein?

Stephan SELZER, Halle